

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 6

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Friß Rihel.

(Fortsetzung.)

Die Tageszeit war weit vorgeschritten. Schon näherte sich der Sonnenball dem Stamm der westlichen Höhenzüge, und sein vorher blendendes Licht hatte einen matten Ton angenommen, so daß die Türme der Burg Rosenstein wie von Gold übergossen erschienen. Aus dem Tale empormallende Dünste verkündeten die des Abends, und ein sanfter, von Osten her fächernder auch linderte die Hitze des Nachmittags.

Die beiden Kämpfer standen sich mit gezogenen Schwertern

auf dem grasbewachsenen Platz am Ende des Burghofs gegenüber, umgeben von den sich in weite aufstellenden Rittern und den, und harrten des Zeichens zum Angriff. In der Haltung des Gegners fast um Hauptes-übertragenden Ritters Kurt von Lauterburg prägte sich überlebensgroßes Selbstbewußtsein aus, als be-er den Waffengang als leicht-ziel, während Heinz von Horn da stand und mit scheinbarer Aufmerksamkeit einen Flug schneew-er Tauben beobachtete, die in goldig schimmernden Luft über Burghofe kreisten.

Auf den Wink Jörg von Rosen-ertönte ein Hornruf, und beide er stürzten aufeinander los. Plötzlich Kurt von Lauterburg ge-Portrat hatte, schon aus dem ersten e be-engang als Sieger hervorzug-affen, so hatte er seinen Gegner w-el schägt. Ohne einen Schritt zu en, wehrte dieser mit stammens-er Geschwindigkeit die ihm zuge- en wuchtigen Schwerthiebe ab, laum waren einige Minuten Beginn des Zweikampfes ver- n, als er aus seiner Verteidig-stellung zum Angriff überging den immer hitziger werdenden er auf das Ärgste bedrängte. ebllich suchte Kurt von Lauter- von oben herab dem gewand-echter die tödliche Wunde bei- engen — jedesmal wurde seine

zur Seite geschlagen, und immer mehr zurückweichend, er al- der getaltige Mann seine ganze Kraft aufbieten, um den atur-mell nach ihm geführten Hieben und Stößen des jungen -3-its auszuweichen. Dreimal schon waren die Streiter im Kreise ings-ngerast, als Heinz von Horn mit lauter Stimme rief:

„Wahret euch im Kreise — zurück — haltet fest das Schwert,

Herr Ritter Kurt von Lauterburg!“ Und ehe dieser und die Umstehenden den Sinn der Worte begriffen, flog das Schwert Kurt von Lauterburgs in weitem Bogen durch die Luft und grub sich mit der Spitze in den Boden ein — mit einem furchtbaren Hiebe hatte Heinz von Horn dem Gegner die Waffe aus der Hand geschlagen.

Ausrufe des Staunens und des Schreckens folgten dem Vorgang. Einer solchen Wendung der Dinge hatte sich niemand versehen. Der fremde Sänger, dessen Niederlage in dem Zweikampfe jedem eine unumstößliche Gewissheit gewesen war, hatte den gewaltigsten Reden weit und breit wehrlos gemacht und würde ihn gewiß im nächsten Augenblick durchbohren. Aber er tat dies nicht, sondern senkte sein Schwert und sah gelassen im Kreise umher.

Kurt von Lauterburg stand einige Augenblicke wie von Entsetzen gelähmt. In Erwartung des Todesstreiches war sein Gesicht erdfahl geworden, und hilflos suchend irrten seine Augen nach den Genossen, als erwarde er, daß sie ihn vor dem Äußersten bewahren würden. Diese schienen auch nicht übel Lust zu haben, für den Wehrlosen einzutreten, denn mehrere lockerten die Schwerter in der Scheide, und drohende Ausrufe wurden laut.

„Welche Fechterstückchen!“ rief eine Stimme. — „Nein, gottverfluchte Hexenkunst!“ eine andere. Und eine dritte fügte hinzu: „Des Satans Segen ruht auf seinem Schwerte — dagegen ist jed' ehrliches Gewissen machtlos!“

Ruhig stand Heinz von Horn auf sein Schwert gestützt und wartete darauf, daß die Brüder von Rosenstein Ruhe gebieten würden, aber diese schienen vollständig die von den Schreibern geäußerten Meinungen zu teilen, denn Jörg von Rosenstein rief herüber:

„Mit rechten Dingen geht das nimmer zu, Herr fahrender Sänger! Den Kurt von Lauterburg, den bis jetzt noch keiner überwunden! Gewiß ist Eure Klinge mit teuflischer Mixturen gesalbt!“

Ein drohendes Geschrei erhob sich nach diesen Worten bei den Umstehenden. „So ist's — nicht anders kann es sein! Ein gottverdammter

Hexenmeister ist der Fremde! In's Feuer mit dem Gauch!“

Es war ein gefährlicher Augenblick, aber Heinz verlor seine Geistesgegenwart nicht. Sein Schwert hoch in den Lüften schwingend, rief er gebieterisch:

„Wenn ihr von solchem Wahn befangen seid, dann wahret euch, mir feindlich zu begegnen! Denn jeder ist des Todes, der



Ein erobertes französisches Maschinengewehr. (Mit Text.)

mir naht! Auf ritterliche Art, mit gleichen Waffen hab' ich mit Kurt von Lauterburg gekämpft! Er ist besiegt, doch schenk' ich ihm das Leben und bin bereit, mit jeder anderen Waffe, ob Streitaxt, Kolben, Wurfspeer oder was es immer sei, mich nochmals ritterlich mit ihm zu messen!"

Der immer noch wie versteinert dastehende Kurt von Lauterburg schien aus seiner halben Betäubung zu erwachen. Einen haßerfüllten Blick auf den Sprecher werfend, rief er:

"Ich halte Euch beim Wort! Mit jeder Waffe wollt Ihr mir begegnen? Wohl, so stellt Euch meinen Fäusten! Zum Ringkampf fordere ich Euch!"

"Ich stelle mich, doch merkt — jetzt geht's auf Tod und Leben! Die Rücksicht laß ich nicht mehr walten, die ich den edlen Herren von Rosenstein zu schulden glaubte, als ich Euer Leben schonte! Hier liegt mein Schwert — kommt an!"

Und das Schwert von sich werfend, erwartete Heinz von Horn den Angriff des Gegners. Dieser ließ nicht auf sich warten. Mit einem triumphierenden Gebrüll stürzte er auf den ihn mit vorgeneigtem Oberkörper Erwartenden und suchte ihn an der Hüfte zu fassen. Aber wieder mußte er die Erfahrung machen, daß er die Kraft des jungen Ritters unterschätzt hatte. Es war ihm nicht möglich, diesen auch nur um eines Fußes Breite von seinem Platze zu verdrängen oder ihn in die Höhe zu heben, um ihn dann zermetternd auf den Boden zu schleudern — im Gegenteil mußte er seine ganze Kraft aufbieten, um unter den stahlharten Griffen und den unberechenbaren geschmeidigen Wendungen des Gegners auf den Füßen zu bleiben. Keuchend vor Anstrengung suchte er mit der ganzen Wucht seines gewaltigen Körpers von oben herab dem Feind das Mäximum zu brechen, aber sein Angeßüm wurde ihm zum Verhängnis — plötzlich verloren seine Füße den Halt und frei schwebte sein Körper für den Bruchteil einer Sekunde, von den muskulösen Armen des Gegners emporgehoben, in der Luft, um dann mit drohnendem Schläge rückwärts auf den Boden geschleudert zu werden.

Wieder ertönte lautes Rufen im Kreise, aber diesmal schwang in ihm nicht das dumpfe Drohen, wie bei dem vorigen Waffengang, vielmehr ließ daraus sich etwas wie Bewunderung und Beifall hören. Die ungeahnte gewaltige Körperkraft des Fremdlings zwang den wilden Genossen des Gefallenen Anerkennung ab, und achtungsvolle Blicke richteten sich von allen Seiten auf den Sieger, der ruhig sein Schwert vom Boden aufnahm und in die Scheide steckte.

Mit geschlossenen Augen lag Kurt von Lauterburg auf dem Boden dahingestreckt — bewußtlos. Aus seinen Haaren quoll ein Blutstrom. Wie die sich eifrig um ihn bemühenden Ritter feststellten, war er bei seinem furchtbaren Sturze mit dem Haupte auf einen spitz vorsiehenden Stein aufgeschlagen und hatte eine klaffende Wunde davongetragen. Die Knechte liefen nach Wasser und Linnen, und Jörg von Rosenstein rief nach der alten Friedegund, die sich, wie der Ritter erwähnte, auf Behandlung von Wunden verstand. Nach kurzer Zeit erschien die nämliche alte Dienerin, die vorhin in der Halle so unerschrocken für ihre Herrin eingetreten war, und ordnete mit mürrischem Gesichte an, daß der immer noch kein Lebenszeichen von sich gebende Kurt von Lauterburg nach einem seitlich gelegenen Gelaß im Erdgeschoß getragen und dort auf ein Lager gebettet wurde. Dort begann sie sofort mit offenbarem Verständnis die Wunde zu untersuchen, nachdem sie alle, die ihr gefolgt waren, bis auf einen jungen Knecht, der ihr Handreichungen leistete, mit keifenden Worten hinausgewiesen.

Während die Gäste der Burg sich in Gruppen im Hofe zusammenfanden und erregt durcheinander sprachen, war Heinz an die Mauerbrüstung getreten und sah in das Tal hinab. Das Bewußtsein, als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen zu sein, schwellte ihm die Brust, aber dennoch konnte er sich seines Sieges nicht so recht freuen. Hatte er sich doch mit demselben ohne Zweifel die Feindschaft der Genossen des Lauterburgers zugezogen, so daß seines Bleibens auf Burg Rosenstein nicht länger sein konnte. Zwar hatte Haug von Rosenstein ihm mit seinem ritterlichen Worte gelobt, daß der Burgfrieden ihn auch nach dem Kampfe schütze, aber konnte er als widerwillig Geduldbeter und von allen scheinbar Angesehener das erfordern, was ihn hauptsächlich hierher geführt hatte? Wenn die wilden Gefellen dorten auch gewissermaßen seiner Kraft und Gewandtheit Anerkennung gezollt hatten, so hegten dieselben sicherlich keine freundlichen Gesinnungen gegen ihn, das sah er an den finster auf sich gerichteten Blicken, an der verdächtigen Art und Weise, mit welcher sie auf die beiden Herren der Burg einsprachen, gerade als wollten sie diese veranlassen, feindselig gegen ihn vorzugehen. Und noch ein anderes erfüllte ihn mit Besorgnis. Schon während seines Sarges in der Halle war es ihm gewesen, als hätte die alte häßliche Dienerin, die Friedegund, unausgeseht ihre Blicke auf ihn geheftet, und deutlich hatte er vorhin, wie die Alte zu dem bewußtlosen Kurt von Lauter-

burg trat, wieder gesehen, wie sie ihn mit ihren stechen- den Blicken betrachtete. Sollte Friedegund, die ehemals einmal Amme, ihn an seiner Ähnlichkeit mit seiner Mutter er- kannt haben? Sollte sie wissen, daß der von ihm angenommene Hüne- kühn- fürstenberg derjenige des Bruders seiner Mutter war, der stand zu erwarten, daß er als ein Horn erkannt würde? Ein Sohn des Feindes Hans von Rosenstein, und daß diese Gefahr für ihn bedeutete, darüber konnte er nicht im Zweifel sein.

Ein wütendes Geheul der Hunde in dem neben dem angebauten Zwinger entziff ihn seinem Gedankenstrom. Blindend gewahrte er mehrere Knechte, die eben aus dem Gang in den Burghof traten und auf mehreren kreuzförmig einander gelegten Stangen eine Jagdbeute nach sich zogen. Auf den ersten Blick erkannte Heinz an dem dunklen Hund und den auffallend hellen Bauchhaaren des Tieres das schwarze Wolf, welchen er gestern im Tale droben erlegt hatte. Rufen- zeitig sah er, wie die schöne Walburga an einem der ersten Stadtwerte erschien und gleich darauf wieder verschwand.

Die Knechte hatten ihre Last in die Mitte des Hofes geschleift, legten sie dort nieder, und einer von ihnen trat Wil- erbietiger Verneigung auf die Herren von Rosenstein zu. Wie die anderen Ritter, neugierig näher gekommen, um die der Mann seine Meldung erstatten konnte, fuhr ihn der Kopf- rosenstein unmutig an:

"Das ist der schwarze Wolf, den wir gedachten, ihn! der ganzen Meute zu heben! Wie konntet ihr euch erd- ge- zuvorkommen? Hab' ich nicht streng geboten, ihn zu un- "

"Verzeiht, hochedler Herr," erwiderte der Knecht, "er- sind es gewesen, die das Untier fällten! Wir fanden ihn droben im Tale unweit der Tannenschlucht!"

"Ihr fandet es verendet?" fragte der Ritter, indem er den Fuß wider den Körper des Wolfes stieß. "Der Wolf ist gerecht erlegt — dicht hinterm Blatt hat ihn der Speer rei- "

"Eure hochedle Schwester ritt gestern um die Mauer mit den beiden Rüden Greif und Fasan zum Jagen an, merkte der Knecht.

"Dacht' ich es doch," warf Haug von Rosenstein beser- lichem Lachen ein, "daß unser liebes Schwesterlein die in- Spiele hat! Die Burga wußte, daß wir morgen her- h- und hat deshalb uns allen nur zum Tode — "

"Ich wußt' es nicht und tu' euch nichts zum Tode n- brach den Sprecher Walburga, die plötzlich in dem Krei- darf- "Gewiß kannst du nicht leugnen, Haug, daß ich dich un- schon seit Wochen angegangen habe, den Wolf zu j- La- täglich fiel das Untier in die Herden, hat jüngst sogar te di- Kind zerrissen. Die Leute in dem Städtlein drumm- Lebe- sich nicht mehr vor die Tore — die armen Dörfler un- über die Schwellen ihrer Hütten. Ihr habt mich stets er- aber nichts getan, das Land von diesem Schrecken zu a wi- wie es doch eure Pflicht gewesen wäre. Da ritt ich ge- von E- hinaus mit meinen Rüden. hwer-

Chrlisches Erstaunen malte sich in den Gesichtern de- und Haug rief:

"Allein hast du das Wagnis unternommen und ha- erlegt? Das ist fürwahr ein kühnes Stück gewesen is w- gesehen! Und alle Ehr' gebühret dir, denn sicherer h- wen- stärkste Männerfaust den Speiß nicht werfen können!"

"Weidmannsheil der edlen Walburga von Rosenst- die Ritter im Kreise, doch die Jungfrau wehrte mit ei- bewegung ab und sagte:

"Das Lob verdien' ich nicht und fern sei es mir, m- Federn mich zu schmücken! Der Wolf ist nicht durch m- gefallen!"

"Ist nicht durch deine Hand gefallen?" fragte M- "Ja — durch weissen Hand denn sonst?" Und als die- nur verneinend den Kopf schüttelte, fuhr er erregt fo-

"So hat ein Wildschütz sich erdreisset, in unsem- jagen? Du kennst den Schelm, das lese ich in deinen Heraus mit seinem Namen!"

Ruhig entgegnete die Jungfrau: "Du nennst den einen Schelm, dem es gelungen ist, das Raubtier zu e- Ist dies in deinen Augen eine Missetat?"

"Wer den von uns gebotenen Wildbann bricht — raß- und Federwild in unseren Forsten pirschet, verfällt e- W- Ich will den Namen wissen!" schrie Jörg.

"Erspare dir die Worte!" erwiderte Walburga la- mir erfährst du seinen Namen nicht!"

"Kann mir schon denken, wer es war!" mischte sich ein- Rosenstein in das Gespräch. "Kein anderer als der Köb- rad, denn unweit der Tannenschlucht haben die An- Fri- Wolf gefunden. Schon längst hab' ich den alten Gann- Ver- dacht, daß er zu Zeiten heimlich wildert!"

der Burga will den Alten nicht verraten, weil sie in seiner
mal's Einkehr hält und Freundschaft mit dem Entel-
erbt!" feste Jörg hinzu. „Doch soll ihn das nicht vor der
hüten!"

„Ich an die im Kreise stehenden reißigen Knechte wendend,
wegbieterisch fort:

„So und Bardolf, reitet ungesäumt mit einem halben
Mann nach des Mainrads Hütte und bringt den Alten
dich will ihm schon die Zunge lösen!"

„Knechte schieden sich an, dem Befehl zu gehorchen, da
aus von Horn vor und sagte gelassen:

„aus falschem Verdacht habt Ihr den Köhler, Herr Ritter!
sich nicht, der diesen Wolf erlegte — das Untier ist durch
den and gefallen!"

„das diesem offenen Geständnis folgende laute Durch-
e. rufen der umstehenden Ritter schrie Jörg von Rosen-
er. funkelnden Augen hinein:

„Ihr habt den Wildbann unsrer Burg gebrochen und wagt
es, rher?"

„Ihr Wildbann brach ich nicht!" entgegnete Heinz mit ruhiger
ste. „Nicht nur erlaubt ist es in deutschen Landen jedem
n ein reißend Tier zu erschlagen, sondern sogar geboten!

„Ihr Ludolfs Sagenen für deutsches Weidrecht —"
e gilt kein anderes Weidrecht als das der Herren von

„min!" unterbrach Jörg mit dröhnender Stimme. „Ihr
erdgegen freventlich gesehlet und seid der Pön verfallen,
zu unserem Recht Wildfrevler trifft!"

„Ihr Eurem Recht? Gibt es ein eignes Rosensteiner Recht
n den Landen, wo des Königs Macht gebietet?"

„Schwabenlande gebietet keines Königs Macht!" fiel hier
m in Rosenstein ein. „Hier sind wir Herren und kein König

„Ihr eillen Sagenen das Herrenrecht uns nehmen! Macht
er reit zur Sühne Eures Frevels!"

„Ihr Frevler ward von mir begangen und übel steht es Euch
an, Euer ritterlich Wort zu brechen, das mir Frieden
n Rosenstein verhielt!"

„In diesem Augenblick kam die alte Friedegund aus der Tür des
die, in welches man den verwundeten Kurt von Lauterburg
gete hatte, und trippelte mit verdrießlichem Gesichte quer

„n Hof, dem Hauptgebäude zu. Neugierig wendeten sich
ide nach ihr und Jörg von Rosenstein vertrat ihr den Weg.

„Darf der Lauterburger nicht mehr deiner Pflege, weil du
nen gehst?" fragte er rauh.

„Lauterburger Kurt bedarf auf Erden keiner Pflege mehr!"
te die Alte hämisch. „Dem tut kein Zahn mehr weh in

„Leben — in seiner Sünden Blüte ist er dahingegangen!"
ungeheure Bewegung bemächtigte sich nach diesen Worten

„er Zuhörer. Bedauernde Ausrufe, Flüche, Verwün-
a wurden laut und drohend richteten sich aller Blide auf

„on Horn, der einige Schritte zurücktrat und Miene machte,
hwert zu ziehen. Das wirkte aufreizend auf die eren

„en Genossen des Erschlagenen. Mit wildem Geschrei
ie die Schwerter und schieden sich an, auf den sich zur

„fekten Gegenwehr Bereitenden einzudringen.
z wäre bei der Überzahl der Gegner wohl verloren ge-

„wenn Walburga von Rosenstein ihm nicht zu Hilfe ge-
re. Ein blankes Schwert in der Rechten, das sie einem

„ter mit raschem Griffe entzissen hatte, deckte sie den Ge-
en mit ihrem Leibe und rief den Wütenden zu:

„eder die Schwerter! Wagt es nicht, das heil'ge Gastrecht
ehen!"

„der hocherhobenen Wasse, die flammenden Augen fest
Andringenden gerichtet, gemahnte die Jungfrau mit

„edelschönen, von dem wallenden Blondhaar umrahmten
an einen Streiter der himmlischen Heerscharen, der ge-

„n war, um die Unschuld zu beschützen, und unwillkürlich
die Männer, von Ehrfurcht ergriffen, zurück. Den augen-

„erungenen Vorteil wahrnehmend, rief Walburga ihrem
hergrund stehenden Bruder Haug zu:

„Ich dich mahnen, Haug, daß das edle Blut der Rosen-
bir in den Atern fließt? So hältst du dein gegebenes

„des Wort?"

„raffte sich Haug von Rosenstein empor, trat unter die
en Ritter und rief mit donnernder Stimme:

„e Waffen nieder — keiner wage es, den Fremdling, der
eden unsrer Feste weilet, zu bedrohen!"

„Ist du des Teufels, Haug?" fiel da sein Bruder Jörg ein.
nicht selbst das Recht verwirrt, im Frieden hier zu weilen?

„Ihr Hand erschlagen liegt der Beste unsrer ritterlichen
— Wildfrevler hat der Wütige verübt — und du willst

„Frieden ihm gewähren?"

„Ihr gab mein ritterliches Wort und muß es halten — zum

wenigsten bis zu des neuen Tages Licht!" entgegnete Haug.

„Das ist ein heil'ger Brauch seit alten Zeiten!"

„Gut — halte denn dein Wort! Den Frieden Rosensteins
genieße der Fremdling bis zum frühen Morgen — dann aber
ist er vogelfrei!"

„Doch erst, wenn er so ferne ist den Toren, daß ihn kein Pfeil-
schuß mehr erreichen kann!" bestimmte Haug.

„Auch dieses laß ich gelten!" gab Jörg mit teuflischem Lächeln
zu. „Althergebrachte Bräuche soll man ehren! Daß aber nicht

„aus neue Streit entbrennet zwischen den empörten Genossen
und dem Fremden, sei dieser für seines Bleibens kurze Frist aus

„unserem Kreise ausgeschossen! Die alte Friedegund mag für
ihn sorgen — soll in dem Turingemache das Lager ihm bereiten

„— dort weile er in Frieden bis zum Morgen!"

„So soll es sein!" erwiderte Haug mit dem Kopse nickend,
und wendete sich an Heinz:

„Ihr habt's gehört, Herr Ritter Heinz von Fürstenberg! Der
Frieden ist Euch für die Nacht verbürgt auf Rosenstein, doch mit

„dem ersten Hahnenschrei habt Ihr den Ring der Mauern zu ver-
lassen! Und seid Ihr draußen außerhalb des Kreises, so weit

„des Bogens Sehne einen Pfeil zu schnellen vermag, dann seid
Ihr friedlos und verfallen unsrer Rache!"

„Heinz wollte erwidern, doch der Ritter schnitt ihm mit einer
abwährenden Gebärde die Rede ab und fuhr fort:

„Spart Eure Worte — unnütz ist ein jedes! Was ich Euch
kündete, das haben wir, die Herren von Rosenstein beschlossen,

„und keine Macht der Erde soll uns hindern, das zu tun, was recht
uns gilt!"

„Und ohne den sich in stummer Entrüstung abwendenden
jungen Ritter weiter zu beachten; wendete sich der Sprecher an
die ihn umstehenden Genossen:

„Ihr aber folget mir zurück zur Halle — dort wollen wir den
Manen des abgeschiedenen Freundes einen vollen Becher weihen!"

„Alle folgten der Aufforderung und Heinz hörte noch, wie
Jörg von Rosenstein zu den ihn begleitenden Rittern mit höh-
nischem Lachen sagte:

„Der Schelm hat uns die Heße auf den schwarzen Wolf ver-
eilt, drum wollen wir ihn selber morgen heßen! Das gibt ein

„lustig Zagen, meiner Seele!"
(Fortsetzung folgt.)

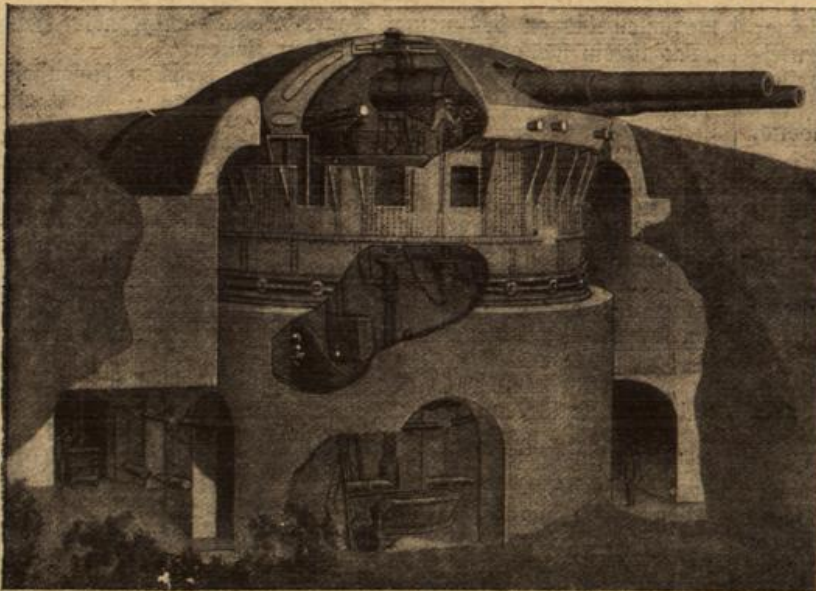
Vater, ich bete . . .

Novelle von E. G. Hebenstreit. (Nachdruck verb.)

In Gedanken verloren ging Fritz Schrader nach getanem Tage-
wert, das ihn oft nach auswärts führte, seiner Behausung
zu. Seit einigen Tagen war er wie umgewandelt. Sein sonst
frisches, fröhliches Gesicht zeigte einen sorgenvollen Ausdruck.
Nicht etwa, daß er Not gehabt hätte, — nein, das war's nicht,
denn seine Tischlerei ging gut, warf so viel ab, daß er mit seiner
etwas zahlreichen Familie behaglich leben konnte. Er hatte das
seit Jahrzehnten bestehende Geschäft von dessen Gründer käuflich
erworben und stets auf der Höhe gehalten. Es war eine andere
Sorge, die ihn drückte: der schon lange befürchtete Krieg war
über das Deutsche Reich gekommen, wie über Nacht. Kaum eine
Woche war seit dem Mobilmachungsbefehl verfloßen und schon
war das aktive Heer hinaus, auch die Reserve und teilweise die
Landwehr. Wie lange würde es dauern, da mußte auch er hin-
aus, — dann mußte er sein blühendes Geschäft verlassen — was
sollte dann werden? Zwar hatte er einen älteren, erprobten Ge-
hilfen, der würde schon die Sache gut besorgen, aber eine Stö-
rung gab's doch — der jüngere Gehilfe war schon fort zur Truppe.
Wenn nun das Geschäft schlecht ging, wie das so ein Krieg mit sich
bringen würde, — was sollte dann aus seiner Familie werden?
Das war die schwere Sorge, die ihm keine ruhige Stunde mehr ließ.

Vom nahen Kirchdorf Haug das Abendläuten herüber, er
achte kaum darauf, obwohl es ihn sonst stets andächtig stimmte,
er achtete auch nicht auf den wunderbaren, sommendurchfluteten
Sommerabend, auf alle die noch blühende Pracht in den Gärten.
Sonst war er stolz auf seine Heimat, den hübschen Villenort,
der nicht weit von der königlichen Residenz lag, — heute hatte
er kein Auge dafür. So lange noch die Hoffnung bestand, den
Krieg auf Deutschland und Rußland zu beschränken, hegte er die
stille Hoffnung, als älterer Landwehrmann nicht mehr mitun-
zu müssen, als aber auch Frankreich und England sich einmisch-
ten und der Weltkrieg drohte, war's mit seiner Hoffnung vorbei.

Er hatte sein Häuschen bald erreicht, von wo noch lustig das
Kreischen der Kreissäge herausschallte, — es würde also noch ge-
arbeitet, sein Gehilfe, ein Freund des Hauses, war rührig und
strebjam. Wie friedlich hier alles war, so ganz unberührt vom
Krieg. Da war ja seine Familie in dem kleinen Hof versammelt,
die Kleinen spielten im Sande, während das Jüngste, erst einige
Monate alt, im Wagen schlief. Die beiden ältesten Kinder, der



Durchschnitt durch einen französischen Panzerturm.

zwölfjährige Hans und die siebenjährige Hanni, pflogen eine eifrige Unterhaltung mit der Mutter über den Krieg.

Früh Schrader betrat mit freundlichem Gruß den Hof und wurde sogleich von den beiden Ältesten in Empfang genommen.

„Ach, es ist schrecklich, Vater, du mußt auch mit in den Krieg, wie Mutter sagt“, meinte die kleine Hanni weinerlich.

„Was du bloß für eine Angst hast“, plätschte Hans los, der an sich ein ganz guter Junge war, aber unerschrocken und wegehallig, — ihm schien der Krieg keine besondere Sorge zu machen. „Die Männer müssen hinaus, um unser Vaterland zu schützen, wie unser Lehrer sagte, und da darf keiner zurückbleiben, der nur irgend kann, — das ist mal so. Ich wollte, ich wäre schon ein Mann.“

Früh Schrader war bleich geworden und blickte seine Frau fragend an, ohne weiter auf des Jungen Worte zu achten. „Ist etwas gekommen?“ frug er dann hastig und bestimmt.

„Ja, der Stellungsbefehl ist da, schon übermorgen früh mußt du eintreffen. So schnell, ist schrecklich. Was soll nun hier werden?“

Schrader schüttelte trübe den Kopf. — „Also doch!“ murmelte er tonlos. Er hatte ja keine Angst für seine Person, er war doch Soldat gewesen — nein, das nicht, es war nur die Sorge um sein hübsches Geschäft, um seine Familie. Wenn nur wenigstens seine Frau gesund wäre, aber sie kränkelte fortwährend schon seit der Geburt des Jüngsten, das gut gedieh, es war ein blühendes Kerlchen da in seinem Wagen. Zärtlich neigte er sich über das ganz friedlich schlummernde Kind. Heiß stieg es in ihm auf, — das unerbittliche Schicksal ist

ihn nun weg von den Seinen. Ob er sie dann erhob er sich und bemühte sich, die Stimmung abzuschütteln. Was nützte denn das, mußte handeln, alles in Ordnung bringen, nun einmal gehen mußte, dann wollte er fragen wie ein ganzer Mann. Kam er gedankt dann war's ja gut, — das Geschäft würde dem Kriege auch wieder aufblühen. Noch ansprach er das Nötige mit seinem Gehilfen, Führung des Geschäfts übertrug, — er in guten Händen, das war ihm schon eine

Der nächste Tag verging schnell, es gab ordnungen zu treffen. War die Familien, war die Rede davon, wohin der kommen. „Wenn er nur nicht unter die Rotaten kommt, von denen unser Lehrer so erzählt hat“, meinte besorgt die kleine Hanni vor Unruhe vergehen.“

„Sorge dich doch nicht so unnützig um Frau“, tröstete der Gatte, obwohl es ihm ganz behaglich zumute war. „Die Soldaten schon zu schreien wissen.“

„Ach, du willst uns nur trösten“, flügelte wieder. „O, dieser furchtbare Krieg! Wehe ihm heraufbeschworen haben. Wenn es ein Himmel gibt, muß diese Schuldigen die gerechte Stra

Schrader sah seinem geliebten Weibe in das blaße Gesicht, — er war von einstiger Sorge um sie erfüllt

gehende konnte ihm keinen Schaden.

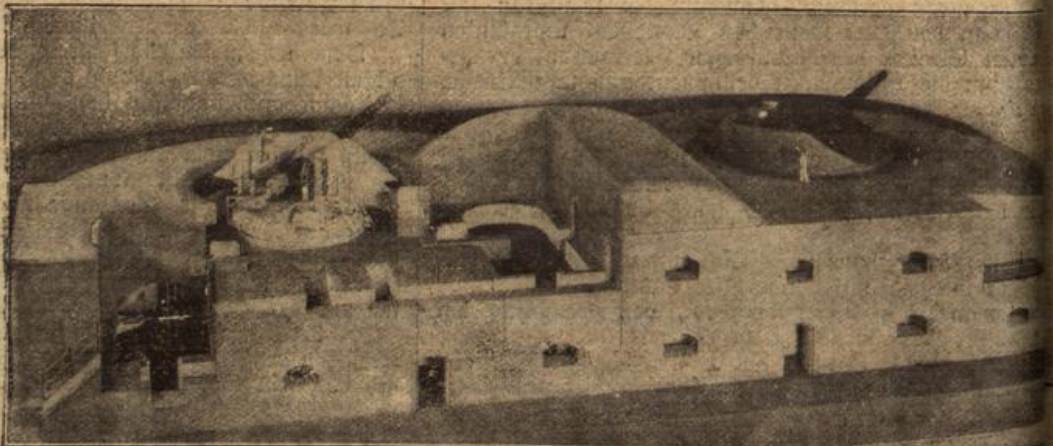
Der Tag reise brachte Sonne und die Berge stiegen, am nach einer Nacht der durchwand abschiedne einen letzten alles das was ihm wert war. der Abschied zünd hing Frau, die fällig war des Gatte untröstlich ruhig, er reisefertig wollte den Bahnhofe Dann kam Hanni noch sich gar nicht



Zerschossener Panzerturm des Forts Loucin bei Lüttich. (Mit Text.)

vom Vater, sie besaß das zarte Gemüt der Mutter.

„Bete für mich, mein liebes Mädchen, daß ich komme“, flüsterte Schrader dem Kinde zu — „und Mütterchen, daß es bald wieder gesund wird.“



Panzertürme in einem modernen Küstenfort.



Gefangennahme einer russischen Patrouille durch ostpreussische Kirsassiere. Originalzeichnung von J. Trinkleller.

J. Trinkleller

„Vater, ich bete . . .“ kam es leise von den Lippen des Kindes . . . die Worte erstarben in heftigem Schluchzen . . .

Seit zehn Tagen war Fritz Schrader von Hause fort. Gleich in den ersten Tagen der anderen Woche war eine Karte von ihm gekommen, worauf er mitteilte, daß er eben nach tagelanger Eisenbahnfahrt am Bestimmungsort angelangt sei und Quartier bezogen habe, daß es ihm gut gehe und seine Lieben sich nicht zu sorgen brauchen — nähere Angaben fehlten. Das beunruhigte Frau Alara von neuem, sie konnte sich nicht darein finden, daß solche Verwiegengesinnung aus Gründen der Vorsicht durchaus geboten war — und als sie weiterhin gar nichts mehr von dem Gatten hörte, war es mit ihrer Ruhe vollends vorbei . . . sie quälte sich mit den düstersten Vorstellungen. Daran vermochten auch die Bemühungen Großvater Rintes, ihres Vaters, nichts zu ändern, obwohl er sich die größte Mühe gab, sie zu beruhigen. Alles wurde getan, um ihr jede Aufregung zu ersparen, und doch ließ es sich nicht ganz vermeiden, daß ab und zu ein Gerücht zu ihr drang, das sie ungemein beunruhigte. Die fortwährende Angst und Sorge untergruben die erschütterte Gesundheit immer mehr, mit jedem Tage wurde Frau Alara hinfalliger, bis sie zum Liegen kam — das arme, gequälte Herz wurde immer schwächer, bis es fast den Dienst verlagte.

Mit Schreden gewahrten die Großeltern, wie es um die Kranke stand und waren auf das Schlimmste gefaßt. Ein furchtbarer Schlag würde es für die Familie sein, wenn diese Frau aus dem Leben schied, die Mutter von den Kindern ging, während der Vater draußen im Felde stand in dem schweren Kampfe um die Sicherheit des Vaterlandes.

Die Großmutter hatte die Führung des Haushaltes gänzlich in die Hand nehmen müssen, während ihr eigener Hausstand daheim ebenso die führende Hand brauchte, wie die Feldwirtschaft, wo ein Teil der reichen Ernte noch der Einbringung harnte. Es war keine leichte Aufgabe für die alten Leute, alles das zu bewältigen. Und doch fand der Großvater noch immer etwas Zeit, sich auch um das Geschäft etwas zu kümmern und den abwesenden Schwiegersohn einigermaßen zu ersetzen. Die Arbeiten nahmen ihren ruhigen Fortgang, wenigstens insoweit, daß kein Notstand eintreten konnte. Der alte, treue Gehilfe hatte gerade noch voll auf zu tun. So war die Hoffnung vorhanden, das Geschäft während des Krieges durchzuhalten, damit der Hausherr bei seiner glücklichen Rückkehr aus dem Kriege in der Heimat eine sofortige Existenzmöglichkeit wiederfand.

Wenn nur auch noch Hoffnung gewesen wäre auf Frau Alaras Genesung — dann konnte man der Zukunft ruhig entgegensehen, dann konnte noch alles wieder gut werden. Schon mehrmals hatte man ihrem Gatten Mitteilung machen wollen von dem besorgniserregenden Zustand — da war plötzlich wieder eine günstige Wendung eingetreten und das Schreiben unterblieb, um den armen Gatten nicht unnütz zu beunruhigen. So schlichen die Tage trübe dahin, zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Gegen Ende der zweiten Woche kam Großvater Rinte wieder eines Abends ins Haus. Er war in zuversichtlicher Stimmung, denn eben war der große Sieg der Deutschen in den Vogesen hier im Orte bekannt geworden, an den Häusern stiegen die Flaggen hoch und von der Kirche herüber erklang Siegesgeläute. Mit der Siegesbotschaft auf den Lippen betrat er das Zimmer. „Sieg auf Sieg heftet sich an die Fahnen des deutschen Heeres“, rief er begeistert. „Wenn es so weiter geht, wird der Erfolg bald unausbleiblich sein.“

Ein flüchtiger Schein der Zufriedenheit huschte über der Kranken Gesicht, dann zeigte sich plötzlich wieder der alte, ängstliche Ausdruck. „Was wird dieser Sieg aber auch für Opfer gefordert haben — wenn nur Fritz nicht auch dabei ist — mein Gott, diese Angst!“ So kam es in ängstlichen und abgerissenen Sätzen von ihren blassen Lippen. Damit sank ihr Kopf zur Seite — eine große Herzschwäche war wieder eingetreten. Sofort wurde nach einem Arzt geschickt, doch ehe dieser noch da war, schloß Frau Alara die Augen für immer — das müde Herz hatte Ruhe.

Die beiden alten Leute sahen sich in die Augen und drückten sich stumm die Hände — sie wußten, was sie in diesem Augenblick verloren hatten, doch alles Klagen nützte da nichts und stumm trugen sie ihren Schmerz. Aber als die Kinder kamen — da hallte das Häuschen wider von dem namenlosen Jammer der Kleinen. Hans hatte sich zuerst wieder gefaßt — stumm und still stand er da mit gesenktem Kopfe. Hannis wilder Schmerz dagegen kam voll zum Ausbruch — sie hatte sich über die tote Mutter geworfen und war kaum zu trennen von ihr.

Der Großvater suchte sie zu beruhigen. „Für dein Mütterchen kannst du nicht mehr beten, Kind, sie ist dir genommen. Jetzt bete fleißig für deinen Vater, daß er heil und gesund wieder zu uns zurückkehrt. Das waltete Gott!“

Bis nach Aachen hatte eine mehrtägige Eisenbahn Schrader gebracht, wo Quartiere bezogen wurden. Unauflösliches, bewegtes Leben herrschte in der Stadt. Unauflösliche endlose Bahnzüge an und brachten immer neue Truppen, die immer wieder mit der gleichen, großen Begeisterung fangen und bewirtet wurden — ein jedes wollte etwas von der braven Wehrmänner, die ihr Leben einsetzten für Deutschlands Größe und Sicherheit. Die Tage vergingen in dem ungeheuren Trubel und Fritz Schrader hatte gar keine Gelegenheit, viel an Zuhause zu denken. Nachts, wenn endlich etwas Ruhe herrschte, dann eilten Gedanken zurück in die Heimat zu seinem armen, trauernden kleinen Kinderchen, und oft tauchte dann die Erinnerung auf: Wirkst du sie wiedersehen? — Als der Befehl zum Aufbruch kam und lange Tagemärsche begannen, wurden solche Gedanken mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt. Die großen Ereignisse, die mit der Einnahme Lüttichs begannen, jagten sich, und immer Neues kam hinzu, das die Spannung hielt.

Als der erste Marschtag zu Ende war, wurde in einem Dorf Quartier bezogen, das erste über der Grenze. Nichts Besonderes, die Bevölkerung hielt sich ruhig um. Am nächsten Tage in aller Frühe ging es weiter.

Großer Jubel herrschte unter den Truppen, als Sicht kam, von wo die deutschen Flaggen herübergrünten. Alles fest in deutschen Händen, — nun ging es auf den Beschießung bereits begonnen hatte. Gewaltige Massen zogen die große Landstraße zwischen Lüttich und Antwerpen entlang, um in ihre geplanten Stellungen einzurücken.

Schraders Regiment sollte heute ziemlich zeitig aufbrechen. Das kleine Dorf war noch zwei Marschstunden von der großen Landstraße aus erreicht, wo das Bataillon, in dem er stand, bleiben sollte. Das Dorf schien wie ausgestorben zu sein. Das war verdächtig. Sollten die Deutschen fliehen? Hier und da wurde versucht, Eintritt in die Häuser zu erhalten — alles war verschlossen. Plötzlich fiel ein Schuß wieder einer . . . niemand wußte, woher sie kamen. Dann es los, von allen Seiten, aus den Fenstern, von den Dächern, man begriff man jetzt, was das bedeutete, einen der Überfälle seitens der Bewohner. Da kam auch schon das Geschütz zum Sturm . . . Mit den Gewehrkolben verdrängten sie die Eingang in die Häuser und trieben die Bewohner, die nicht vorzogen, zu fliehen — wer mit einem Gewehr widerstand, der wurde ohne Weiteres erschossen. Eine halbe Stunde später ging das Dorf in Flammen auf . . . ein graufiges, aber unvermeidliches Strafgericht. — Das Bataillon zog weiter und stieß nach einer Stunde zu den nächsten, ziemlich großen Dörfern.

Es war schon ziemlich Abend, als die Quartiere bezogen waren. Alles mußte herhalten dazu, Scheunen und Ställe. Schrader lag mit seiner ganzen Korporalschaft in einer Scheune. Die Leute hatten sich kaum etwas eingeordnet, als der Feldwebel erschien mit der Feldpost, die hier nun in der Hand mäßiger einging. Sie brachte auch einen dringlichen Brief von Fritz Schrader. Auf's höchste gespannt, wie die erste Nachricht von Hause sein werde, riß er hastig den Umschlag auf und schenkte schon nach den ersten Worten wurde er leichenblass und gegen einen der Kameraden, der ihn stützte. Teilnehmend kündigte sich dieser nach der Ursache . . . wortlos reichte er ihm den Brief. Von Mund zu Mund ging es flüsternd, daß dem Briefe stand: daß des Kameraden Schraders Frau gestorben sei. Diese Ergriffenheit lag auf allen Gesichtern. Versuchte, den Kameraden, den alle gern hatten, zu trösten. Dann herrschte tiefe Stille. Schrader war auf einer Bank gesunken, still und stumm saß er da. Ein furchtbarer Schlag hatte ihn getroffen, während er auszog in den Kampf, daheim sein treues Weib, er konnte sie nicht noch einmal sehen. Dem Briefdatum nach war sie heute dem Schoß der Erde übergeben.

Stundenlang saß er da, bis ihm, schon gegen Mitternacht, Augen vor Müdigkeit zufielen. Ein kurzer, unruhiger Schlaf war es, gestört von allerlei Schreckensbildern. Wie er erhob er sich früh, las den neben ihm liegenden Brief durch und steckte ihn zu sich. Keine Träne löste die schwersten Schmerzen, stumm trug er den Schmerz. Teilnahmslos hörte er Trostesworte der Vorgesetzten mit an, als er sich am nächsten Tag einfand. Ihn drängte es weiter, in den Kampf, damit er mehr an das Furchtbare denken mußte, damit er etwas zu finden. Nach mehrstündigem Marsch wurde in die dem nächsten zugewiesene Stellung eingerückt . . . Durch das Gelände in südlicher Richtung, bis in eine Talentung, gegenüber der stärksten Forts von Namur. Von weiter drüben, von der Maas herüber, bröhlte

frühen Morgen, wie schon seit einigen Tagen, die ge-
Belagerungsgeschütze. Eine Stunde später, als die im
der Fußtruppen erfolgte Aufstellung der Artillerie be-
var, begannen auch hier die Belagerungsmörser ihr Per-
wert ... in kurzen Pausen führen heulend und saugend
naten hoch über den Köpfen der Fußtruppen dahin, schlu-
das Fort ein, wo sie mit nervenerstatterndem Krachen
losion kamen und die stärksten Mauerwerke durchschlugen
hin aufwühlten. Schon ging es dem Abend zu, als die
Artillerie nicht mehr feuerte oder nur noch ganz ver-
setzt kam das Zeichen zum Sturmangriff.
Schrader dachte an nichts mehr in dem Tosen des Kamp-
setzt ging es vor ... alles in heller Begeisterung vorwärts
ge ... Da blühte es drüben noch einmal auf ... eine
schlug dicht hinter dem letzten Glied der vorigen Kom-
ein ... hoch auf flog das Erdreich, ein betäubendes Kra-
ein. Fris Schrader brach zusammen, mit ihm noch mehrere
kameraden — die anderen stürmten weiter ...
er wieder zu sich kam, lag er in einem Feldlazarett ...
seine Gedanken zu sammeln — da verirrt ihm ein hef-
merz im rechten Unterschenkel, was geschehen war: das
war zerschmettert durch die letzte Granate, die ihn mit ge-
hatte.

Tage waren verflossen seit Frau Alaras Beerdigung. Ein
Teil der Einwohnerschaft hatte daran teilgenommen, das
der Familie Schrader hatte im ganzen Ort das ungeteilte
hl der Bewohner erweckt. Die packende Rede des Orts-
gen hatte einen gewaltigen, tiefen Eindruck auf alle Teil-
gemacht, hatte Trost und Ruhe in die wunden Herzen ge-
mit flammender Begeisterung hatte er des fernern Gatten
der draußen in Feindesland wohl sein Leben in die Schan-
gen mußte für das große Ganze, fürs Vaterland, während
n Weib, die Mutter seiner Kinder, ins Grab sank.
ause ging nach und nach alles wieder seinen gewohnten
— aber eine Lücke blieb ... die Mutter fehlte den Kindern,
sich ihrer die Großeltern liebevoll annahmen.
war ein Brief von Fris Schrader angelangt. Die Kinder
gespannt auf; was ihnen der Großvater da vorlas, das
sie begierig in sich auf wie einen lindern Trost. Gottlob!
ter lebte. In schmerzbelegten Worten gedachte er der
langenen Gattin, dann schilderte er ausführlich seine Er-
seine Verwundung — mit Stolz erzählte er weiter, wie
rm auf das Fort noch gegliedert sei und später die gesamten
werke gefallen wären. Dann kam die frohe Botschaft
Kinder, daß der Vater in nicht zu ferner Zeit wieder zu-
in werde. Die Verwundung war wohl schwer, doch nicht
efährlich, und sobald das Bein geheilt sei, werde er ent-
werden als felddienstuntauglich — so hatte der Arzt gesagt
Esprochen, alles zu tun, um ihn arbeitsfähig zu erhalten.
war ein großer Trost für die beiden alten Leute und für
nicht der. Die kleine Hanni wollte es sich nicht nehmen lassen,
n Vater einen Brief zu schreiben, den der Großvater besorgen
chen Mit ihrer noch ungelerten Kinderhand schrieb sie kühelnd:
e Vater. Mein Gebet für unser Mütterchen hat der liebe
ucht erhört, er hat sie uns genommen. Bald wirst Du auch
ommen worden durch die bösen Menschen, aber der liebe
ilne doch gut, er hat Dich noch beschützt. Werde nur bald
hle und komme recht bald wieder zu uns, wir haben dich alle
stem Vater, ich bete ... Deine Hanni."
Frühstück nahm der Großvater den Brief an sich, um ihn zu
besichtigen. Dann beugte er sich zu der Kleinen nieder: „Hoffen
zu th diesmal der liebe Gott dein Gebet erhört, mein Kind!“

Verpflanzen älterer Obstbäume.

Es kann vorkommen, daß Obstbäume noch im vorgerückten
Erde unter ihren Standort wechseln müssen. Dieser Fall könnte
n Man, wenn das Obstbaumgrundstück als Bauland in Frage
ger Es wäre aber auch möglich, daß der Untergrund der be-
Die den Obstsorte nicht dienlich ist und der Baum infolgedessen
Bietbar bleibt. Verpflanzen ist immer ein wirksames Mittel
laster Fruchtbarkeit. Beim Ausgraben und Weiterverpflanzen
s sich der allergrößten Vorsicht zu Werke zu gehen. Man muß
am sein, möglichst viele der feinen Saugwurzeln dem
dam zu erhalten. Je mehr unverletzte Wurzeln der Baum
was n neuen Standort einnimmt, desto schneller und kräftiger
dem weiter wachsen. Es ist deshalb beim Ausgraben möglichst
eländ vom Stamm die Baumgrube auszuwerfen, damit mög-
gen wenig Wurzeln beschädigt werden.
ben, günstigste Zeit zum Umpflanzen ist der Oktober, da sich
bühnter Eintritt des Winters noch Wurzeln bilden können; aber

auch im Frühjahr ist bei einiger Vorsicht ein Umpflanzen noch
ganz gut möglich. Die neue Baumgrube ist zweckmäßig schon
einige Zeit vor dem Umpflanzen auszuheben, damit sie möglichst
viel Feuchtigkeit aufnehmen und gut durchlüften kann. Beim
Pflanzen werden die Wurzeln des Baumes in guter Kompost-
erde eingebettet und reichlich eingeschlemmt. Größere Bäume
verbrauchen sehr viel Feuchtigkeit. Deshalb ist das Einschlemmen
beim Verpflanzen von großer Bedeutung, und viele Mißerfolge
sind häufig weniger auf gemachte Fehler beim Verpflanzen als
auf den Mangel an Feuchtigkeit zurückzuführen. Damit zum
Schlusse der Baum auch den Stürmen besser trohen kann und
nicht Gefahr läuft, ungerissen zu werden, muß er bis zu seinem
vollständigen Anwachsen gut verankert werden. Wenn diese Vor-
sichtsmaßregeln beachtet werden, wird der Baum am neuen Stand-
ort bald lustig wachsen und auch Früchte tragen. C. Fuchs.

Sinngedicht.



Suche in deiner inneren Welt
Nach Goldadritzen und Muschelgründen,
Nach Silberminen und erzenen Schländen,
Nach Steinen, von ja b'richem Feuer erhellt;
Ein jeder trägt in verborgenen Speichern
Ein edles Korn, die Welt zu bereichern.
Doch müß'los dürfte es seinem gelingen,
Den wertvollen Stoff ans Licht zu bringen.

Etto Bromber.

Zeitvertreib

Die Kraft des Wassers. Schon die alten Ägypter kannten die zu-
sammenziehende Wirkung, des Wassers. Um die Obelisken aufzustellen,



nahmen sie dicke Laue, die
mit Wasser befeuchtet, sich
zusammenzogen und mit
unwiderstehlicher Gewalt
den Obelisken aufrichteten.
Von der Kraft selbst eines
winzigen Tropfens gibt
dieses kleine Experiment
Zeugnis: Zündhölzer wer-
den in der Mitte geknickt
und laut Abbildung zusam-
mengelegt. — Sobald man
einen Tropfen Wasser in
das gemeinsame Zentrum
der Zündhölzer, in diesem

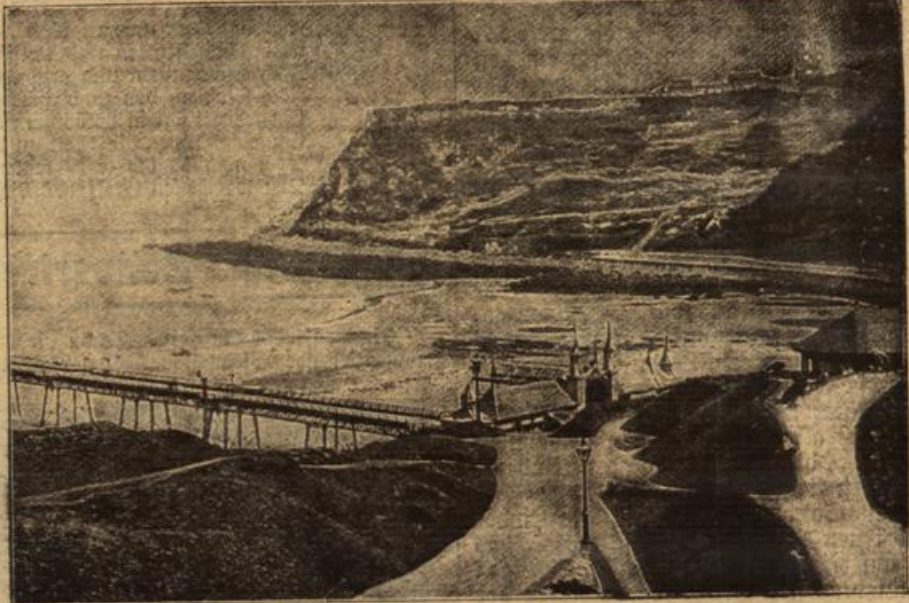
Falle sind es die Bruchstellen, träufelt, so beginnen sie sich zu recken und
zu dehnen und bilden schließlich einen kleinen Stern.

Unsere Bilder

Ein erobertes französisches Maschinengewehr. Wie wir in unserem
Bilde zeigen, benutzen die Deutschen ein erobertes französisches Maschin-
gewehr zur Beschießung von gegnerischen Fliegern. Wir sehen das Ma-
schinengewehr fertig zum Feuern auf französische Flieger gerichtet.

Panzertürme. Die Panzerungen, die die deutschen Brunnen vor
Lüttich, vor Namur und vor zahlreichen anderen Festungen glatt durch-
schlugen und zu unterst und zu oberst lehrten, gatten bisher als das einzig
Dastehende von Festigkeit. Welche Folgen aus ihrer jetzt kundgewordenen
Schwäche für den Bau von Landbefestigungen zu ziehen sind wird die
Zukunft lehren. Schon jetzt werden Stimmen laut, die der schweren Haubitze
prophezeien, daß sie den Bau von Festungen hinfort zu einem überflüssigen
Luxus mache. Die Panzer eines solchen Panzerturmes sind nicht aus be-
sonders edlen Stahlporzen, sondern aus einem eigenartig behandelten Guß-
eisen, dem sogenannten Hartguß, hergestellt. Dieser Umstand hat die für
den Bau von Befestigungen überaus wichtige Folge, daß man Bauteile
kompliziertester Form herstellen kann, ein Erfolg, der bei der Verwendung
von Stahl nur in beschränktem Maße möglich ist, wenn gleich man in dem
Biegen der Panzerplatten bereits erfreuliche Erfolge erzielt hat. Das
Wesentliche bei der Herstellung des Hart-, Schalen- oder Koquillengußes
besteht darin, daß das flüssige, glühende Roheisen nicht in die gebräuchlichen
Sandformen, sondern in metallene Formen hineingegossen wird. Hierbei
tritt an den Wandungen dieser metallenen Formen ein „Abschreden“
des Gußeisens ein, und dieses „Abschreden“ hat zur Folge, daß die Oberfläche
des erzielten Gußstückes eine außerordentlich große Härte annimmt. Dem
deutschen Ingenieur Hermann Gruson (geb. 1821, gest. 1895), dem Be-
gründer des seit einigen Jahrzehnten mit der Firma Krupp vereinten
Grusonwerkes, Magdeburg-Budau, war es beschieden, die Herstellung
des Hartgußes methodisch derart auszugestalten, daß dieser für die ver-
schiedensten Zwecke hinfort die ausgedehnteste Verwendung fand. Als
Gegenstände, die außer den Panzerbefestigungen (Türmen und Batterien)
aus Hartguß angefertigt werden, nennen wir in erster Linie die sogenannten
Herzstücke der Eisenbahnweichen und die Scheibenräder der Eisenbahn-
wagen. Als Gruson in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst
mit seinen Hartgußzeugnissen in die Öffentlichkeit trat, erregten diese
das allgemeine Aufsehen der Laienwelt wie der Fachwelt, denn niemand

hatte es für möglich gehalten, daß dem Guss Eisen eine derartige Festigkeit verliehen werden könnte. Bewirkt man durch Anwendung der eisernen Gussform, daß an der Oberfläche des Gussstückes, der Panzerplatte, des Scheibentrades usw., eine beschleunigte Abkühlung eintritt, so entsteht an der Oberfläche des Gussstückes eine sehr harte Schicht, die allmählich, nach dem Innern des Gussstückes zu, immer weicher wird. Die von Gussion gelöste Schwierigkeit bestand nun darin, einerseits dem Gussstück trotz der großen spröden Härte der Oberfläche eine große Festigkeit zu verleihen, andererseits aber die äußere harte Schicht allmählich in die weichere Schicht übergeben zu lassen, so daß sie, wenn sie starken Stößen ausgesetzt, also beschossen wird, nicht abblättert. Nach glücklichem Guss muß sich die Panzerplatte langsam abkühlen; dies erfordert einen Zeitraum von acht bis vierzehn Tagen. Die gegossenen rohen Teile der Panzertürme und der Panzerbatterien werden in den Werkstätten auf besonderen Spezialmaschinen bearbeitet und zusammengepaßt. Alsdann werden sie wieder auseinander genommen und auf Spezialwagen an den Ort ihrer Aufstellung geschafft, wo sie mit Hilfe großer Kräne zusammengebaut werden. Die Panzertürme bestehen, wie unsere Abbildungen erkennen lassen, aus zwei Teilen, einem oberen, beweglichen und einem unteren, feststehenden. Der obere kann durch Menschen- oder Maschinenkraft gedreht werden, damit die Geschütze ihr Feuer nach allen Seiten hin richten können. Die Panzerbatterien besitzen meist keine beweglichen Teile. In ihnen stehen die Geschütze nebeneinander wie auf den gewöhnlichen Verschanzungen, jedoch turmlicht versteckt. — Unsere erste Abbildung zeigt den Querschnitt durch einen heb- und senkbaren Panzerturm, wie er auf französischen Eversforts in Tätigkeit sein soll. Die im Laufe des jetzigen Weltkrieges gemachten Erfahrungen weisen darauf hin, daß gegenwärtig der Sieg auf Seiten der Geschütze und Geschosse liegt. Ob die Fabrikanten der Panzertürme dagegen wirksam auskommen können, bleibt abzuwarten.



Die Befestigungsanlagen von Scarborough. (Mit Text.)

Die Befestigungsanlagen von Scarborough, die am Morgen des 16. Dezember von deutschen Kriegsschiffen erfolgreich beschossen wurden. Die Seestadt Scarborough ist ein wichtiger Hafenplatz an der Nordostküste Englands zwischen Thems und Humber, der besonders dem Getreidehandel dient; er ist durch starke Batterien geschützt, die sich auf der felsigen Landzunge befinden. Auch Kriegsscheinwerfer, Kasernen und militärische Lager sind in Scarborough.

Allerlei

Auch ein Trost. Herr (auf einer Station der Sekundärbahn): „Das ist doch entsetzlich, wann geht es denn wieder weiter, der Zug steht doch über zwanzig Minuten da?“ — Schaffner: „Machen Sie sich nichts draus, der Ort hat eine sehr gesunde Lage!“

Die Dividende. „Haben Sie jemals etwas bei dieser Anlage herausbekommen?“ — „O ja!“ — „Was haben Sie denn herausbekommen?“ — „Daß ich ein Narr gewesen bin!“

Der fromme Handel. Handel ist besonders als Komponist kirchlicher und religiöser Gesänge geschäftig. Er hat uns eine große Anzahl der schönsten Oratorien hinterlassen, die heute noch mit zu unserer eindrucksvollsten Kirchenmusik gehören. „Der Messias“, „Israel“, „Moses“, sie alle geben neben seinen vielen anderen Werken Zeugnis von seinem hohen künstlerischen Können. Alle seine Manuskripte trugen die Buchstaben S. D. G. — Soli Deo Gloria. Geradezu begeistert war er, wenn er seine Oratorien komponierte. Das Komponieren nach der Bibel war ihm innerster Genuß und Erbauung zugleich. Wie fühlte sich Handel glücklicher als bei diesem künstlerischen Schaffen. Er kannte seine Bibel so gut wie selten einer. Der Bischof in London hatte einst in Erfahrung gebracht, daß Handel die Absicht habe, ein neues Oratorium zu dichten, denn er versafte sich seine sämtlichen Oratorientexte selbst nach Worten der Heiligen Schrift. Der Bischof stellte dem Komponisten dafür seine Mitarbeit zur Verfügung. Doch Handel antwortete ihm: „Ich brauche dazu niemand. Ihr könnt mir doch nichts besseres liefern als wie die Propheten und Apostel.“ A. M.

Wie man reich werden kann. Dies lehrt folgende Geschichte, die von den berühmten Stiefelwichsefabrikanten Day und Martin in London erzählt wird. Day war ehemals ein armer Arbeiter, der zu einer bestimmten Zeit in einer Londoner Brauerei sein Glas Bier trank. Eines Tages trat ein schlechtgekleideter Mann ein und bot ein Rezept für Stiefelwichse um eine Pinte Ale an. Day schloß den Handel ab, und nachdem er das Rezept erfahren, gab er noch zwei Pinten. Gleich suchte er nun seinen Freund, einen Handelsreisenden Martin auf und teilte ihm das Rezept mit. Beide fabrizierten jetzt eine Quantität Schuhwichse und füllten sie in Flaschen, die sie von einem Tröbler gekauft hatten. Den Flaschen klebten sie eine Bigarette

auf, welche eine Rahe darstellte, die sich ergrimmt in einem geizig spiegelte. Nun warben die beiden Kompagnons Leute, die das Schwung bringen mußten. Die ersten gingen abwechselnd zu alle und fragten: „Haben Sie Schuhwichse von Day und Martin?“ lautete die Antwort immer verneinend. Schließlich kam aber und fragte: „Möchten Sie Schuhwichse von Day und Martin?“ Selbstverständlich wurde sie nun gekauft. So kam die Schuhwichsehandel, und die Fabrikanten gelangten zu großem Reichtum. konnte seiner Tochter 35000 Pfund Sterling mit in die Ehe ge-

Gemeinnütziges

Abreiben der Parkettböden mit Stahlbänen ist keine le Man ziehe jedenfalls etwas weite alte Lederhandschuhe dabei die Finger nicht leiden. Das Abreiben muß immer dem Lan nach geschehen, sonst erhält der Fußboden ein schlechtes Ausse-

Zur Erzielung

Burzelpetersilie frühzeitige Ausse lich. Schon im Februar ist man auf gut gelode Im großen ist de empfehlenswerth

Gegen Durch

die Hühner auf Weise durch klei von Holztohle ge den. Man zerren Holztohle sehr se den Hühnern in der Woche ein Pulver dem De

Gummiringe

der weich, wenn Sturden in eine von 2 Teilen M Teil Salmiak

Schlechte Ent

Blüten in Töpf Blumenzwiebeln auf Trockenheit lens zurückzufüh tut gut, täglich sehen, daß die gleichmäßig feue

Maiblumen zur Gewinnung von Treibkleimen verlangen Sandboden oder sandigen Lehmboden. Hierin bildet sich ein System, was zur Treiberei der Keime, besonders zur Frühre bedingung ist. Der Boden muß tief rigolt sein und mit Kuhdung werden; sodann beginnt die Pflanzung so zeitig wie möglich in

Streich-Nätsel.

Damas, Unglück, Frist, Erwin, Gaston, voran, Wien, Niger, Riga, Saat.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind zwei Buchstaben (bei einem drei) derart zu streichen, daß die übrigbleibenden Laute, der Reihe nach gelesen, ein Sprichwort nennen. Fritz Guggenberger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung.

H
B E L
T E N E S
B E T R I E B
F I D I N G E R
H E N R I K I B S E N
M E I N I N G E N
S E R B I E N
B E S E N
W E G
N

Nätsel.

An der südlichen Grenze vom A ein Städtchen, daß auf, du fährst du von fünf Zeichen eines So wird das im Innern des A Fritz Guggenberger

Problem Nr. 12

Von W. A. Schinm Schwarz.



Mat in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Buchstabenrätsels: Tanger, Tang, Tee, Range, Kar, Garten, Meer, Rega, Gerte, Rang, Rarr, Tanga, Gant. — Des Anagramms: Der Schradec: Ur. Raub, Hraub

Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.